



## KONZERT

## Von Pol zu Pol

### **Das Casal-Quartett eröffnete beeindruckend die Philharmonischen Matineen**

*Von Manfred Engelhardt*

Die zahlreichen Zuhörer im Kleinen Goldenen Saal hätten das Casal-Quartett gerne noch länger gefeiert. Doch die Zeit war streng bemessen. Es galt nach der Matinee den Flieger von München nach Berlin zu erreichen, um am frühen Abend den Echo-Preis entgegenzunehmen. Was aber in keiner Sekunde Leistung und Konzentration der fabelhaften vier beeinträchtigte.

Nicht einmal stürmisches Glockengeläut konnte sie aus der Ruhe bringen. Bratschist Markus Fleck erzählte halt, bevor man das sensible Adagio aus Mozarts C-Dur KV 170 anstimmen konnte, Anekdoten aus seiner Augsburger Stephaner-Zeit mit ersten Erlebnissen im Kleinen Goldenen Saal. Das passte wunderbar. Mozarts frühes Werk ist ein bemühter wie vielversprechender Versuch, sich die Handschrift des hier überragenden Vorbilds Joseph Haydn anzueignen. Markus Flecks großartige Kollegen – Primarius Felix Froschhammer, Geigerin Rachel Rosine Späth, Zwillingbruder Andreas Fleck am Cello – ließen sich durch eine warm und pointiert fließende Klangsprache die Genieblitze der vier Sätze nicht entgehen.

Bevor zwischen den beiden extremen Polen des Quartettschaffens der Wiener Klassik ein später Beethoven erklang, gab es mit dem Casal-Quartett einen spannenden Ausflug in eine unbekannte musikalische Landschaft. Das Quartett g-Moll op. 13 des Dänen Carl Nielsen (1865–1931), ebenfalls ein Jugendwerk, überraschte durch farb- und kontraststarke Ausdruckskraft. Der spätromantische Gestus erinnert an Max Regers Intensität, nur dass der Däne nicht so weit an die Grenzen der Tonalität geht. Was er in klassischer Vier-Satz-Folge kompositorisch beeindruckend zu bieten hat, wurde von „Casal“ geschmeidig geformt: elegische Romanzen, kraftvolle Tanzanmutungen, ein spukhaftes Scherzo, ein mutig alle Themen aufschichtendes Finale.

Zuletzt führte das Programm in Beethovens einsamen Kosmos. Das Quartett cis-Moll op. 131, eines seiner letzten Werke, ist ein faszinierendes Entwicklungs drama, eine Art Expedition in nie betretene Bereiche, deren Weg aber immer wieder vertraute Klänge, Gefühle, Gebilde wie verlorene Ahnungen säumen – liebevoll tonal, munter springend. Die einleitenden, sich umschlingenden Linien in allen vier Instrumenten scheinen eine eigene Welt gebären zu wollen. Ohne Unterbrechung entwickeln sich die sieben Teile, changieren zwischen verlassen anmutenden Dur-Klängen und trostreichen Moll-Bereichen, entfesseln ein Pandämonium an rätselhaften Gestaltveränderungen. Was das Casals-Quartett in dieser scheinbar schwierigen Materie an metrischer Präzision, aber auch nuancierter Bildkraft „inszenierte“, war ein fesselndes Musiktheater. Stürmischer Applaus und Zugabe.